

MATTHIAS HORX
Das Buch des Wandels

MATTHIAS HORX

Das Buch des Wandels

Wie Menschen Zukunft gestalten

Deutsche Verlags-Anstalt



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2009 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Grafiken: © Peter Palm, Berlin

Typografie und Satz: DVA/Brigitte Müller

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04433-4

www.dva.de

Für Oona,

die irische Prinzessin aus dem Meer des Wandels

INHALT

| | | |
|----------|---|-----|
| | Ouvertüre | |
| | Im Haus der Schmetterlinge | 9 |
| 1 | Die große Transformation Eine kurze Geschichte der Zivilisation | 15 |
| 2 | Kulturen der Angst Wie Wandel scheitern kann | 51 |
| 3 | Die Zyklen des Fortschritts Über schnellen und graduellen Wandel | 77 |
| 4 | Die Weisheit der Krise Wie Brüche uns weiterbringen | 105 |
| 5 | Die Psychologie des Wandels Wie wir zu neuen Wegen kommen | 129 |
| 6 | Helden des Selbst Wachstum und Entwicklung unserer Persönlichkeit | 159 |
| 7 | Dynamisches Denken Vom kausalen zum komplexen Bewusstsein | 187 |
| 8 | Spiele des Lebens Die Evolution der menschlichen Kooperation | 227 |

| | | |
|-----------|--|-----|
| 9 | Die Kreative Ökonomie Wie die Wirtschaft des 21. Jahrhunderts funktioniert | 263 |
| 10 | Die Politik der Zukunft Auf der Suche nach einem neuen Zivilisationscode | 305 |
| | Ausklang Yes we can! | 339 |
| | Dank mit Methode | 345 |
| | Anmerkungen | 349 |
| | Verwendete Literatur | 362 |
| | Personenregister | 378 |

Ouvertüre

IM HAUS DER SCHMETTERLINGE

Die wahre Entdeckungsreise besteht nicht darin, dass man nach neuen Landschaften sucht. Sondern dass man mit neuen Augen sieht.

Marcel Proust

Das Wiener Schmetterlingshaus ist ein Ort der Verwandlung. 1901 im Stil der Art-déco-Stahlkonstruktionen der Jahrhundertwende errichtet, trägt es auch heute noch alle Attribute einer Zeit, die von einer neuen Verbindung von Fortschritt und Schönheit träumte. Seine sanft gewölbten türkisblauen Streben geben dem Bau eine lichte Größe, die dennoch immer auf menschliches Maß bezogen bleibt. Die Leichtigkeit und Transparenz bildet einen eleganten Kontrast zur imperialen Hofburg, die sich gleich dahinter wie ein gigantisches *Borg*-Raumschiff in den Himmel erhebt. Aus diesem Steingebirge heraus wurde einige Jahrhunderte lang das größte europäische Imperium, Österreich-Ungarn, regiert. Auf dem Balkon, der zum Heldenplatz weist, hielt Hitler im März 1938 seine Schreirede zur Einverleibung Österreichs ins Deutsche Reich.

Als meine beiden Söhne noch klein waren, besuchten wir zusammen oft jenen 300 Quadratmeter großen künstlichen Dschungel der Schmetterlinge, der sich heute als Touristenattraktion in einem Teil des Gebäudes befindet. Die Kinder gruselten sich königlich in einer dunklen Höhle und spielten mit Hingabe Verstecken hinter hohlen Baumriesen-Wurzeln aus täuschend echt wirkendem Kunstharz. Wasser tropfte in Kaskaden in mehrere Becken, in denen träge Kois trieben. Es roch schwül nach Tropen. Und überall, an den Glasflächen, an den Stahlträgern, saßen die riesigen Schönheiten der tropischen Falter. Hand-

große Blaue Morphos in strahlendem Ultramarin, zarte Große Kuriere in rot-schwarz-gelben Dekors, vornehme Eulenfalter in melierendem Graubraun, verziert mit ganzen Reihen von Augen, elegante Zebrafalter aus dem Amazonasbecken. Manchmal, mit einem sanften Windhauch, landeten sie auf der Schulter oder unbemerkt auf den Schuhen, wo sie Salz rochen, und klappten ihre Flügel auf und zu. Wesen wie von einem fremden Stern.

Am meisten faszinierte uns jedoch jener Glaskasten gleich neben dem Eingang, in dem in kaltblauem Licht die nächsten Schmetterlingsgenerationen ausgebrütet wurden. Dort hingen die grellgrünen, mattschwarzen, filzigen oder glatten Larven in langen Reihen an Holzstäben. Die Kokons wirkten auf beängstigende Art und Weise hässlich, obszön, wie eine plastikhafte, schillernde Monstersaat aus dem All. Manchmal zuckten die harten Schalen, als würden in ihrem Inneren Krämpfe toben. Und bisweilen konnte man Zeuge werden, wie die fertigen Falter plötzlich, innerhalb weniger Minuten, zuckend ihrer Hülle entstiegen. Torkelnd und zitternd, wie verkrüppelt von der Arbeit der Metamorphose, bedeckt mit feinem weißen Staub, krochen sie einige Zentimeter an den Stangen entlang. Um dann wieder, wie geblendet von ihrer neuen Existenz, stundenlang zu erstarren. Und sich dann mit einem Mal in die Luft zu erheben. Vier, fünf, vielleicht acht Wochen würden sie leben, nicht mehr.

Was will uns die Natur mit der Metamorphose der Schmetterlinge sagen? Dass wir alle unansehnliche Raupen sind und aller Wandel, alle Schönheit nur durch radikale Zerstörung zu erreichen ist? Die Raupe ist ein robustes Lebewesen, das sich stoisch durch seine biologische Umgebung frisst. Diese Gier und Verfressenheit gilt allein dem Kraftgewinn für die entscheidende Phase der Verwandlung. Dem großen Sprung vom kriechenden Raupendasein zum leuchtenden evolutionären *Statement* eines Schmetterlings. In der Phase der Verpuppung, als sogenannte *Chrysalis*, ist die Larve hilflos jedem Außenreiz ausgesetzt. Wind, Sonne, Regen, jegliche Berührung oder Störung kann sie zum

Absterben bringen. Bei ihrer Transformation »verdaut« sich die Raupe selbst, sie wird molekular radikal umgebaut – ein Prozess, der sich *Histolyse* nennt, die radikalste Form der Veränderung, die sich vorstellen lässt.

Kennen wir nicht solche Verpuppungen allzu gut? In der Pubertät verhalten sich unsere Kinder wie übergroße Larven – sie schlafen bis mittags und sind in einen Kokon aus Trotz und Abwehr eingesponnen. Auch wenn Menschen sich in Phasen außergewöhnlicher Kreativität befinden, begeben sie sich in einen Zustand der Unerreichbarkeit. Und warum wandern heute so viele Menschen auf Pilgerpfaden? Die Sehnsucht nach innerer Wandlung ist groß. Aber der Weg zum Schmetterling ist mühsam und steinig. Tiki Küstenmacher (dem ich diese Metapher des Verpuppens verdanke) schreibt in seinem Bestseller »Simplify your life«:

»Viele Menschen bleiben Raupe, weil sie Angst vor der Veränderung haben. Sie wollen die Komfortzone nicht verlassen. Eine Raupe hat aber nur eine Chance, um Schmetterling zu werden: die große Krise, den kleinen Tod. Das Lebensziel erreicht nur, wer den Weg in die Dunkelheit wagt. Wer loslässt und sich verpuppt.«

Der Weg in die Dunkelheit. Loslassen. Wandel macht Angst, zumal wir nicht immer wissen können, wohin die Reise geht. Bei meinen Vorträgen, die sich mit dem Thema Zukunft befassen, kommt es immer wieder zum selben Punkt der ratlosen Stille im Raum. Viele teilen meine Analysen und Bilder der Zukunft. In welche Richtung sich unsere Gesellschaft, unsere Welt »objektiv« verändert – oder verändern sollte –, lässt sich ja durchaus plausibel beschreiben.

Völlig im Nebel erscheint hingegen, wie man dort hingelangt. Und die Fragen sind immer gleich:

Glauben Sie ernsthaft, dass Menschen sich verändern können?
 Bleiben Menschen nicht immer die gleichen alten Urzeitmen-

schen, jederzeit bereit, ihre Umwelt zu plündern und sich gegenseitig den Schädel einzuschlagen?

Muss es den Menschen nicht erst mal viel schlechter gehen, damit sie sich ändern?

Geschehen die Veränderungen heute nicht viel zu schnell, als dass wir etwas dabei zu sagen hätten?

Solche Fragen enthalten bereits ihre – meist negativen – Antworten. Bei der anschließenden Debatte gibt es immer zwei Fraktionen: die Alarmisten und die Stoiker. Die Alarmisten leben in einer Welt, in der alle Züge eigentlich längst abgefahren sind. Die »Menschheit« hat sich für den Weg in den Untergang entschieden; nichts (oder nichts, was man sich heute politisch zu fordern traut) kann sie davon abhalten, den Planeten zu verwüsten und danach die verseuchten Reste an ein internationales Gangstersyndikat auf dem Mond zu verkaufen. Diese angstgeführte und kulturpessimistische Weltsicht scheint heute Mehrheitsmeinung zu sein, im politischen Spektrum von ganz links bis ordentlich konservativ und auch in der Mitte.

Die andere Haltung kommt heiter-melancholisch daher: Redet ihr nur! Alles bleibt doch sowieso beim Alten! Vom Steinzeitmenschen bis zum Bewohner der modernen Fernsehöhle hat sich im Grunde nichts geändert. Demokratie? Technologie? Kultur? Alles Trugbilder einer hybriden Selbstillusion, Kompensationen der Grundbedürfnisse: Essen, Sex und Macht. Es geht ums Überleben und sonst nichts. In diesem Spiel siegt mal die eine, mal die andere Fraktion. Aber im Grunde bleiben die Anteile etwa gleich.

Es gibt noch eine dritte Gruppe, ich möchte sie die »Wandelhektiker« nennen. Peter Sloterdijk hat in seinem Buch »Du musst dein Leben ändern!« eine zeitgemäße Parole dazu geliefert. In der Welt der Wandelhektik reagiert der Imperativ. Alles galoppiert in eine sensationell *neue* Zukunft, ein wahres Wunderland von Technik und Umwälzung, Drama und Potenz. Das Mantra lautet »noch nie« und »immer mehr«. Die Zukunft lässt keinen Stein auf dem anderen, sie fordert unsere ganze Kraft. Deshalb müssen

Menschen unentwegt enorme Anpassungsleistungen vollbringen, »Übungen in Unmöglichkeiten«, wie Sloterdijk formuliert. Der Fortschritt galoppiert, und es bleibt uns nichts übrig, als auf seinem Rücken akrobatische Verrenkungen zu vollziehen. Als würde am Eingang des magischen Welttheaters ein großes Schild mit folgendem Wortlaut hängen:

Achtung WANDELZWANG!

Wer sich nicht innerhalb von 24 Stunden radikal gründlich ändert, wird mit Einkommens- und Wohlstandsverlust, mit Unglück, Versagen und Minderwertigkeit bestraft!

Dieses Buch ist ein Diskurs über den Wandel in all seinen Facetten und Dimensionen: über gesellschaftlichen Wandel, ökonomischen, individuellen, kulturellen Wandel, mentalen Wandel. Wie hängt eines vom anderen ab? Unter welchen Bedingungen gelingt, unter welchen scheitert persönliche und kulturelle Evolution? Wann kommt es zu notwendigen Brüchen, Aufschwüngen, Überraschungen? Wie können wir die Regeln für das Gelingen von Wandlungsprozessen beschreiben? Wie *biegsam* ist Wandel?

Dabei ist es mir wichtig, dass wir zwischen Wandel und bloßer Veränderung unterscheiden. Veränderung ist ein externer Prozess, sie entsteht aus Zwängen, ökonomischen Prozessen oder technischen Trends, die »über uns kommen«. Diesen Prozessen können wir uns anpassen, aber das ist eine Zwangslösung, die uns weder glücklich macht noch wirklich weiterbringt. Spannend wird es erst, wenn wir selbst als Akteure und Gestalter auf den Plan treten. Echter Wandel beginnt erst dort, wo wir durch einen Prozess der freien Wahl, der aufsteigenden Freiheit, des wachsenden Bewusstseins uns selbst zu verändern beginnen. Wandel heißt, dass wir uns mit Hilfe der vielfältigen Veränderungen der Welt auch *innerlich* verwandeln.

»Change we can believe in« lautet die Parole von Barack Obama. Vielleicht kann man so einen unglaublich frech und optimistisch

OUVERTÜRE

daherschleudernden Satz am Ende nur in einem Land formulieren, in dem einst die aus dem feudalen Europa Geflüchteten landeten, das zwölf seiner Bürger auf den Mond schickte und lauter Kriege »im Namen der Freiheit« führte. Aber genau darum geht es. Um die Hoffnung, dass wir eben nicht nur reflexhaft auf Veränderungen reagieren, die uns die Umwelt auferlegt. Dass wir – anders als die Raupe – eine Chance haben, den Wandel bewusst zu gestalten, uns Ziele zu setzen und auf dem Weg zu ihnen zu wachsen.

Der Weg in die Zukunft erfordert einen neuen Blick auf Bekanntes, ein neues Verständnis des Wandels. Mit den wunderbaren Worten Karl Poppers:

»Wir sollten vorsichtig den Grund unter uns erfühlen, wie es Küchenschaben tun, und versuchen, die Wahrheit in aller Bescheidenheit zu erlangen.«

Wien, Sommer 2009

1 DIE GROSSE TRANSFORMATION

Eine kurze Geschichte der Zivilisation

Die Grenze zwischen Zivilisation und Barbarei ist nur schwer zu ziehen: Stecken Sie sich einen Ring in Ihre Nase, und Sie sind eine Wilde; stecken Sie sich zwei Ringe in Ihre Ohren, und Sie sind zivilisiert.

Pearl S. Buck

Wir sehen nichts von diesen langsam fortschreitenden Veränderungen, bis die Hand der Zeit auf eine abgelaufene Weltperiode hindeutet, und dann ist unsere Einsicht in die längst verflossenen Zeiten so unvollkommen, dass wir nur noch das Eine wahrnehmen – dass die Lebensformen jetzt verschieden von dem sind, was sie früher gewesen sind.

Charles Darwin

Fortschritt ist das Werk der Unzufriedenheit.

Jean-Paul Sartre

Wie alles anfang

Die Kultur der !Kung-San ist eine der letzten intakten Jäger-und-Sammler-Kulturen der Erde. Die !Kung – ausgesprochen mit einem Klicklaut zu Beginn, deshalb das vorgestellte Ausrufezeichen – leben in halbnomadischen Gruppen von 20 bis 100 Menschen im kargen Buschland des Grenzgebiets zwischen Botswana, Namibia und Südafrika. Seit vielen tausend Jahren ziehen sie dort, den Regen- und Trockenzeiten folgend, langsam durch ein mehr als 10 000 Quadratkilometer großes Gebiet. Monate-, manchmal auch jahrelang bleiben sie in einfachen

Stroh­hütten am selben Ort, um dann, wenn Tiere oder Pflanzen in der Gegend rar geworden sind, plötzlich aufzubrechen und weiterzuziehen.¹

Das Alltagsleben der !Kung könnte man mit dem Motto »entspannte Emsigkeit« beschreiben. Die Männer als »Bringer des Fleisches« leiden deutlich seltener an Rollenkonflikten als gestresste Softie-Männer in städtischen Ballungsgebieten des 21. Jahrhunderts. Ihr Job ist klar: Sie sorgen für die Nahrungsgrundlage Fleisch. Sie gehen ausgiebig mit Pfeil und Bogen jagen; meist aber keine gefährlichen Raubtiere oder Elefanten, sondern Stachelschweine, Kudus, Antilopen. Auf ihren Jagdzügen sind sie tage- oder wochenlang unterwegs, ohne Ärger mit ihren Ehefrauen oder ihrer Sippe zu bekommen.

!Kung-Männer wie -Frauen sind sehnig, dürr; ihre Hautfarbe scheint das Ocker der Landschaft angenommen zu haben. Ihre körperliche Ausdauer ist enorm. Während die Männer marathonsähnliche Distanzen durchlaufen, sammeln die Frauen mit den Kindern auf dem Rücken den halben Tag lang Beeren und Mongogos (eine in der Region verbreitete Nussart), oder sie graben schmackhafte Wurzeln aus. Bisweilen legen sie auch Fallen für Kleintiere.² Die Jagd der Männer ist deshalb so langwierig und weiträumig, weil die !Kung keine unmittelbar tödliche Jagdtechnik kennen. Eine Giraffe oder ein Kudu wird erst mit Pfeilen beschossen, deren Spitze mit dem Gift der Diamphidia-Larven bestrichen ist. Durch die leicht lähmende Wirkung des Giftes verlangsamt sich die Beute – so ist es einfacher, das Tier nach Verfolgungsjagden über manchmal Hunderte von Kilometern und mehrere Tage mit dem Speer zu erlegen. Diese Art der »Erschöpfungsjagd« gibt es nur noch ganz selten auf der Erde – sie zeichnet die originären Jäger-und-Sammler-Kulturen der Savannengebiete aus.

So wie bei den !Kung fing alles an.

Wer eine der traditionellen !Kung-Siedlungen besucht, meist eine Ansammlung von fünf bis zehn Stroh­hütten (es gibt inzwischen auch etliche Dörfer mit permanenten Blechdach-Häusern),

sieht jede Menge Muße und Nichtstun, was schon angesichts der erbarmungslos brennenden Sonne eine angemessene Verhaltensform ist.³ Abends beginnen so gut wie immer ausgedehnte Rituale, die in den losen Gruppen für sozialen Zusammenhalt sorgen, Heilrituale zum Beispiel. Krankheiten, so glauben die !Kung, entstehen dadurch, dass Geister verzauberte Pfeile auf ein Mitglied der Sippe lenken. Durch Trancetänze, die tagelang dauern, wollen sie dem Leiden beikommen. Zahlreiche Fleisch- und Beutetänze dienen obendrein der Kommunikation zwischen Verwandten oder befreundeten Sippen in der Nachbarschaft.

Die !Kung als »primitive Unwissende« zu bezeichnen, fällt nur einem Ignoranten ein. Sie kennen die sie umgebende Natur bis ins feinste Detail – 350 Tierarten und ihre Gewohnheiten sind ihnen vertraut, 250 Pflanzenarten nutzen sie auf die eine oder andere Weise. Ethnologen berichten von erstaunlichen Fähigkeiten, wie die, dass Jäger Tiere und ihre Bewegungen über viele Kilometer hinweg wahrnehmen können, obwohl kein Sichtkontakt besteht. Ihre Sensibilität für Wetterereignisse ist extrem ausgeprägt. Die !Kung besitzen keine »Technologie« in unserem Sinne, und die Gebrauchsgegenstände sind primitiv. So nutzen sie Straußeneier als Behältnisse für Wasser und Essen und gegerbte Antilopenmägen als tragbare Wasserbehälter. Aber sie verfügen über erhebliche handwerkliche Fertigkeiten, etwa bei der Konstruktion von Speeren.⁴

Faszinierend ist vor allem, wie die !Kung mit Besitz und Macht umgehen. Ihre Großzügigkeit ist legendär. Mit Eigentum können sie offenbar wenig anfangen. Sie sind regelrecht davon besessen, Fleisch loszuwerden, schon deshalb, weil man es nicht konservieren kann. »Nur der unerfolgreiche Jäger hat noch Fleisch!«, lautet eine !Kung-Weisheit. Es gibt keine Häuptlinge, keine dauerhaften Führer, allenfalls zeitliche Sprecher.⁵ Die !Kung scheinen Hierarchien und Konflikte zu fürchten. Sie pflegen eine zeitaufwendige Palaverkultur, gegen die jede studentische Wohngemeinschaft wie ein Ausbund an kommunikativer Effizienz wirkt. Bei den Debatten unterstützen die meisten Redner den Vorredner

nicht im Geringsten. Alle kritisieren alles Mögliche und das wild durcheinander. Am Ende lösen sich die Aggressionen zumeist in Wohlgefallen auf.⁶

Die ausgeprägten Egalitätsrituale der !Kung haben über Jahrhunderte Ethnologen und Anthropologen zur Verzweiflung gebracht. Bereits die Kontaktaufnahme erwies sich als äußerst schwierig. Fremde werden meist mit einer Mischung aus Misstrauen und wohlwollender Ignoranz wahrgenommen. Schmuck oder Edelmetalle zählen in der Kalahari eher zur Kategorie »überflüssiger Müll«.

Da Fleisch eine herausragende Bedeutung spielt, näherten sich die Forscher also mit Fleischgaben. Sie spendeten einen Ochsen. Ein dickes Schwein. Oder eine besonders fette Gazelle. Was sie ernteten, war Gelächter. Schallendes, grölendes Gelächter! Die Gaben wurden abgelehnt. Kommt nicht in Frage! Spinnt ihr? Viel zu viel Fleisch!

»Wenn ein Mann zu viel Fleisch erlegt«, so sagen die !Kung, »neigt er zu Hochmut und Arroganz. Dann glaubt er, er ist ein Häuptling oder Großer Mann. Und wir anderen sind seine Sklaven. Eines Tages wird sein Hochmut ihn dazu bringen, einen Menschen zu töten. Deshalb reden wir immer vom *vielen Fleisch, das wertlos ist*. So kühlen wir sein Herz und machen ihn freundlich!«⁷

Eine nachhaltige Gesellschaft

Für jeden Globalisierungskritiker, Greenpeace-Anhänger, Naturromantiker, Zivilisationskritiker (wer wäre das heute nicht?) müsste in der namibischen Wüste das Ziel der Träume erreicht sein. Ist das nicht eine wunderbar egalitäre, mit der Natur in Einklang lebende Kultur? (Außer den !Kung gibt es noch einige andere Jäger und Sammler wie die Nunamiut in Alaska, die Yanomami im venezolanisch-brasilianischen Urwald, die Hadza in Tansania, um nur drei zu nennen.) Kein Geldsystem, keine

Spekulation, kein nennenswertes Eigentum, kein Stress, kein überflüssiger Konsum – dafür reichlich Bewegung und soziales, solidarisches Zusammensein. Obwohl zwischen Männern und Frauen eine gewisse Arbeitsteilung herrscht, ist diese nicht strikt und führt nie zu klassischen Patriarchatsverhältnissen; die Geburtenrate regelt sich auf geheimnisvolle Weise von selbst (in Trockenzeiten sind !Kung-Frauen praktisch unfruchtbar).⁸

Müsste sie nicht *genau so* aussehen, die ideale nachhaltige Gesellschaft?

Derrick Jensen zum Beispiel sieht das so. Der 40-jährige amerikanische Radikalökologe wirkt wie ein fröhlicher ewiger amerikanischer College-Student. Ein bisschen Teddybär, Mutters Liebling, Typ lieber Hippie. Derzeit wird er von einem Vortragsaal in den nächsten geschoben, um vor betuchten Bürgern aus den wohlhabenden Suburbs der USA die Rückkehr zu Jäger-und-Sammler-Lebensweisen zu predigen.

In seinem auch auf Deutsch erschienenen Buch »Endgame« plädiert er für die Beendigung des »missglückten Experiments Fortschritt«. In »Das Öko-Manifest – wie nur 50 Menschen das System zu Fall bringen und unsere Welt retten können« rät er ganz ernsthaft zur Sprengung aller lebenswichtigen Versorgungslinien der Zivilisation – Staudämme, Kraftwerke, Brücken. Jensen, der sich selbst als »Anarcho-Primitivisten« sieht, beschreibt Zivilisation als »permanenten Holocaust« und findet, »dass wir wieder zum Tier werden sollten«. Die Gesellschaft muss radikal entindustrialisiert, Arbeitsteilung, Spezialistentum und Großtechnologien komplett aufgegeben werden. Er plädiert für eine »vollständige und nachhaltige Befreiung des Planeten von der Zivilisation«. Mit anderen Worten: für den !Kung-Lebensstil.

Charles Darwin schrieb im Jahre 1839 über die Bewohner der Tierra del Fuego: »Sogar ein Stück Stoff wird in Streifen zerrissen und verteilt; kein Individuum wird reicher als das andere.« Aber er fügte auch hinzu: »Eine solche perfekte Gleichheit muss diese Kultur für lange Zeit in retardiertem Zustand halten.«⁹

Auch für Karl Marx, diesen bürgerlichen Bohemien, wären die !Kung wahrscheinlich faszinierend gewesen (in der Tat beschäftigte er sich in vielen Werken mit den »Wilden-Kulturen«). Marx kannte Darwin, dem er 1867 sogar den ersten Band des »Kapitals« widmen wollte (was dieser dankend ablehnte).¹⁰ Er bewunderte den Naturromantiker Rousseau, der den Menschen als durch die Zivilisation verdorbenes und vergewaltigtes Naturwesen definierte. Obwohl – oder gerade weil – er Religion verachtete, war Marx durch und durch ein Kind der christlich-judäischen Denktradition. In dieser Tradition existierte in der Vergangenheit ein Zustand der Harmonie und Balance zwischen Mensch und Natur, Gott und Erde, der durch einen »Sündenfall« zerstört wurde. Für Marx war das Privateigentum der Sündenfall, und der Kommunismus würde, analog zum Gottesgericht, den »verderbten« Zustand beenden. Und so scheinen die eigentumslosen Heiden der Kalahari mit jenem Zustand der kommunistischen Utopie identisch, den Marx in seinen typischen Bandwurmsätzen in der »Deutschen Ideologie« von 1845 formulierte:

»Und endlich bietet uns die Teilung der Arbeit gleich das erste Beispiel davon dar, dass ... die eigne Tat des Menschen ... ihn unterjocht, statt dass er sie beherrscht. Sowie nämlich die Arbeit verteilt zu werden anfängt, hat Jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann; er ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muss es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft ... die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust hab ...«

Jäger, Fischer, Hirt, nach dem Essen Palaver: Marx' Utopie einer nichtarbeitsteiligen Gesellschaft ähnelt erstaunlich der Realität von Jäger-und-Sammler-Kulturen. Die !Kung jagen, sammeln und kritisieren, »jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Talenten, jeder nach seinem Bedarf.«

Wie alle indigenen Kulturen ist auch die der !Kung von der modernen Zivilisation existentiell bedroht. Die willkürlichen Grenzziehungen der afrikanischen Nationalstaaten behindern zunehmend den Zug der Tiere. Die jungen !Kung haben zudem immer weniger Lust auf das traditionelle Leben in der Strohhütte. Wer einmal weggeht, kommt kaum wieder. Viele der jungen Leute scheitern in den Slums von Johannesburg oder Luanda.

Natürlich lässt sich dieser Trend leicht auch auf die postkolonialistischen Bestrebungen der Regierungen im Süden Afrikas zurückführen, die Buschmänner zum Vorteil der Rohstoffausbeutung zu »zivilisieren« (obwohl sie sich inzwischen zu einem einträglichen Tourismusgeschäft entwickelt haben). Aber wie immer sind die Dinge nicht ganz so einfach.

Von Egon Friedell stammt der schöne Satz: »Zivilisation ist Reichtum an Problemen.« In dieser Hinsicht sind und waren die !Kung in der Tat arm. Sie haben kein Problem!

Aber dies gilt nur so lange, wie das Korsett des Mangels jede Wahlmöglichkeit des Individuums radikal einschränkt. An die Ressourcenknappheit der Halbwüste hat sich die !Kung-Kultur evolutionär perfekt angepasst. Eine Hierarchie und die damit verbundenen Kosten für das Gemeinwesen aufgrund der Verschwendung einer kleinen Gruppe wären hier existenzbedrohend. Vertikale soziale Differenzierung würde den Rahmen der bescheidenen Subsistenzwirtschaft sprengen.

Das Bild des durch und durch »friedlichen Wilden« mag durch viele Studien inzwischen revidiert sein. Doch meistens bleiben die !Kung fröhliche, freundliche, optimistische Menschen. Sie zeigen uns, wie anpassungsfähig der menschliche Geist ist. Warum sollte

man schlechte Laune haben, wenn die Tiere üppig Fleisch bieten, das Wasserloch noch etwas Wasser hat und die Geister gnädig bleiben?

Die Dinge sind, wie sie sind!

Die Tiere kommen und gehen.

Die Geister sind mit uns – wenn wir tanzen!

Krankheit, Klimawandel, Hoffnung: Der Wandel beginnt

Warum, so müssen wir weiter hartnäckig fragen, sind Menschen nicht einfach Jäger und Sammler geblieben? Wieso haben sie eine Lebensweise verlassen, die der Anthropologe Marshall Salins einmal als die »ursprüngliche Überflusgesellschaft« bezeichnete? Warum hat *Homo sapiens* all das, was danach kam, auf sich genommen – den langen Weg von den Savannen über die Reisfelder bis zu den mittelalterlichen Frondiensten? Um schließlich bei den Segnungen von McDonald's, Rückenschmerzen, Übergewicht und Dieter Bohlen in 300 Fernsehprogrammen zu landen?

Im Paradies waren die Menschen nackt und die Tiere ohne Furcht. Alles war im Überfluss vorhanden. Unser biblisches Bild des Paradieses repräsentiert nichts anderes als die archaische Vision einer Jäger-und-Sammler-Gesellschaft in einer besonders üppigen, regen- und tierreichen Topographie.

Doch was könnte in diesem Bild die reale Analogie für den »Sündenfall« sein, das Knabbern am verbotenen Apfel? Die Antwort lautet: Krankheit und Klimawandel.

Vor rund 90 000 Jahren machten sich vom Norden des afrikanischen Kontinents aus die ersten Jäger und Sammler auf den Weg über die Grenzen des Kontinents hinaus. Sie durchquerten die nördlichen Wüstengebiete und drangen in Richtung arabische Halbinsel, Mesopotamien und das östliche Mittelmeer vor.¹¹ Dort trafen sie auf einen alten Verwandten: den Neandertaler. Sie begannen die Wanderung, weil es im nördlichen Teil von

Afrika vor 80 000 Jahren trockener wurde, der Regen und die Tiere ausblieben. Weil Krankheiten wie die Schlafkrankheit¹² den Tod brachten – so die These des Evolutionsbiologen Josef H. Reichholf.¹³

Vielleicht waren es einige junge Heißsporne. Vielleicht aber auch erfahrene ältere Männer. Oder eine Gruppe hellwacher Frauen, die sich nicht damit abfinden wollten, dass ihre gerade geborenen Kinder unwiderruflich den »Geistern der heißen Winde« anheimfallen sollten. Die es satt hatten, gegen das um sich greifende Sterben nur zu tanzen und zu trommeln und Tiere zu opfern, wie es die Alten aus Tradition taten. Und stattdessen entschlossen die Bündel packten. *Etwas Besseres als den Tod werden wir allemal finden!*

»Diejenigen steigen auf, die hinausgeworfen werden aus dem Identischen«, schrieb Henning Mankell im »Auge des Leoparden«. ¹⁴

Und so ging alles weiter.

Die agrarische Transformation: Planung, Bewässerung, Überschüsse

Noch vor 100 000 Jahren zählte die Menschheit kaum mehr als 100 000 Köpfe. *Homo sapiens* war eine nicht sehr erfolgreiche Spezies, eingeklemmt in einigen afrikanischen Ökotope. Andere Menschenarten, wie der *Homo erectus*, der *australopithecus*, der *ergaster* oder *Homo habilis* hatten sich schon eine halbe Million Jahre über den ganzen Planeten ausgebreitet und erfolgreich in den unterschiedlichen Klimazonen behauptet.

Auch in der ersten Zeit der »großen Wanderung«, der langsamen Ausbreitung des *Homo sapiens* über den Planeten, wuchs die Kopffzahl nur langsam. Nomaden hatten noch nie viele Kinder, denn die Notwendigkeiten der Mobilität beschränken die Fruchtbarkeit (in nomadischen Gesellschaften werden Kinder oft bis zum 4. Lebensjahr gestillt). Viele zehntausend Jahre nach



Matthias Horx

Das Buch des Wandels

Wie Menschen Zukunft gestalten

eBook

ISBN: 978-3-641-03905-9

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: Juni 2010

Sind Sie bereit für eine aufregende Reise durch die Geschichte unserer Zukunft?

Wir sind viel besser darin, mit Veränderungen umzugehen und Neues auszuprobieren, als viele befürchten. Matthias Horx zeigt in seiner Auseinandersetzung mit der Geschichte des Wandels von Menschen und Gesellschaften, dass gerade Krisenzeiten den Blick klären. Ein großer gesellschaftspolitischer Wurf von Matthias Horx, der es wie kein anderer versteht, mit historischem Bewusstsein darüber nachzudenken, wie wir künftig leben wollen.

Wir reden täglich über die Veränderungen, denen wir ausgesetzt sind, über den rasenden Wandel der Globalisierung oder den rasanten Wandel der Technologie. Viele fürchten sich vor Veränderungen, weil sie einen Verlust an Gewissheiten und Sicherheit erwarten. Aber wie funktioniert Wandel im Alltag, in der Gesellschaft, bei jedem Einzelnen wirklich, und was bedeutet er für jeden von uns?

Matthias Horx schlägt einen Bogen von den Jäger- und Sammlerkulturen bis zur hochkomplexen Welt von heute, um zu zeigen, wie die Menschheit Herausforderungen bewältigt hat oder wann und warum eine Gesellschaft – wie etwa das Volk der Maya – scheiterte. Leicht und anschaulich schildert er auf der Grundlage der neuesten Erkenntnisse aus Psychologie, Verhaltensökonomie, Glücksforschung und den Neurowissenschaften, was es im Großen wie im Kleinen braucht, um die Welt neu zu erfinden und den Wandel als Chance zu begreifen. Ein kluges, spannendes und höchst zeitgemäßes Buch gegen die Angst vor der Zukunft!